Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit“ einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Dienstags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung mit Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis Spätestens heute 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 108. | Dresden, Mittwoch den 14. Mai 1902. | 13. Jahrg.

Eine neue Weisheit.

Herr Dr. Freund, der vor einiger Zeit — wie wir damals ausführlich berichteten — in der Sozialen Praxis sich mit dem löblichen Versuch abgequält hat, den Arbeitern seine glänzende Entdeckung von der Arbeiterfeindlichkeit der — Sozialdemokratie plausibel zu machen, nahm in einer späteren Nummer jenes Blattes noch einmal das Wort, um sich gegen die Antworten aus den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter, namentlich gegen die des Reichstagsabgeordneten v. Elm zu wehren. Die Sächsische Arbeiter-Zeitung hat den Artikel schon einmal besprochen; er ist indessen noch einer Erörterung wert.

Auch in diesem zweiten Artikel sucht man vergeblich nach Beweisen für die Anschuldigungen, die Herr Dr. Freund gegen die Sozialdemokratie erhoben hat, deren Unrichtigkeit ihm von unseren Genossen aufs eingehendste klargelegt worden ist. Dafür aber beruft sich Herr Freund auf seine Gewährsmänner, von denen er einen ganz besonderen Wert dem Staatsminister v. Helldorf beilegt. Denn in der Altenburger Kammer habe dieser Minister erklärt: „So wünschenswert es sein möge, einen sachverständigen Beirat aus Arbeiterkreisen zu haben, so sei dies heute nicht möglich, denn solange die Arbeiterschaft unter sozialdemokratischer Führung steht, sei an ein unparteiisches Urteil in Arbeiterfragen nicht zu denken.“ Wozu mag wohl Herr Dr. Freund diese Ausführungen angeführt haben? Etwa um deren Unrichtigkeit nachzuweisen und an die Thatsache zu erinnern, daß die Unparteilichkeit der Arbeiter „unter sozialdemokratischer Führung“ z. B. auf Grund der Erfahrungen mit den Gewerbegerichten von allen vorurteilslosen Beurteilern selbst unter den ärgsten Gegnern der Sozialdemokratie, und auch unter den Ministern, wiederholt ausdrücklich anerkannt worden ist? Ach nein! Herr Dr. Freund hat kein einziges Wort gegen den Staatsminister v. Helldorf, sondern er führt diese unbegründete Verdächtigung als einen Beweis für — „das Bleigewicht der Sozialdemokratie“ an. „Wenn heute“, schreibt dann Herr Dr. Freund weiter, „die Sozialdemokratie für die Arbeiter Forderungen erhebt, so begegnen diese Forderungen, mögen sie auch an sich — wenigstens zum Teil — voll begründet sein, lediglich (!) deshalb starkem Widerspruch, weil sie eben von der Sozialdemokratie erhoben werden, und weil man der Sozialdemokratie keine Konzessionen machen will.“

Der gute Mann scheint auch nicht die geringste Ahnung von der Geschichte der Arbeiterschutzgesetzgebung in Deutschland zu haben, denn sonst müßte er wissen, daß alles, was wir an Arbeiterschutzgesetzen haben, Forderungen der Sozialdemokraten waren und von der Sozialdemokratie der herrschenden Klasse abgezwungen worden ist. Ja noch mehr. Die Erfahrung hat zur Genüge gezeigt, daß es nicht „lediglich“ die Wut gegen die Sozialdemokratie war, welche den Ausbau des gesetzlichen Arbeiterschutzes aufgehalten hat, sondern einzig und allein die Angst um den Profit der Unternehmer. Stets, wenn irgend eine Arbeiterforderung zur Entscheidung stand, erhoben die Unternehmer ein Jammergeschrei darüber, daß sie durch eine weitere „Belastung“ zu Gunsten der Arbeiter konkurrenzunfähig würden und sicher zu Grunde gehen müßten. Solange die Rücksicht auf den Profit der Unternehmer bei den gesetzgebenden Körperschaften mehr galt, als die Anklagen und Forderungen der Sozialdemokraten, wurden denn auch die Anträge auf Ausbau des Arbeiterschutzes abgelehnt. Je stärker aber die Sozialdemokratie geworden ist, einen je größeren Druck die Sozialdemokratie auf die gesetzgebenden Körperschaften ausüben kann, um so mehr „Konzessionen“ muß die herrschende Klasse den Arbeitern machen, und hat sie auch in der That gemacht. Dies bestätigt das bekannte Wort des Fürsten Bismarck im Reichstage am 26. November 1884: „Wenn es keine Sozialdemokraten gäbe und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihr fürchteten, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren.“ —

Freilich beziehen sich die Worte des Herrn Dr. Freund ausdrücklich auf „heute“, und nach dem ganzen Inhalt jener beiden Artikel ist anzunehmen, daß Herr Dr. Freund das Wort „heute“ absichtlich hinzugefügt hat. Früher, das giebt vielleicht selbst Herr Dr. Freund zu, mag es anders gewesen sein, aber heute ist „lediglich“ die Sozialdemokratie der Stein des Anstoßes. Um das zu widerlegen, braucht man nur auf die neuesten sozialpolitischen Vorlagen hinzuweisen. Soeben ist die neue Seemannsordnung fertig geworden — und daß dabei die Sozialdemokratie den allergrößten Anteil hat, ist sogar von unseren Gegnern in den Verhandlungen ausgesprochen worden. Und wie verhält es sich mit dem Schutz der Kinder in der Hausindustrie? Noch im Jahre 1891 erklärte der Abg. Dr. Hitze als Referent der damaligen Arbeiterschutzkommission: die Arbeiterschutzgesetzgebung müsse vor der Schwelle der Familie Halt machen. Heute aber haben wir eine Regierungsvorlage, die den gesetzlichen Arbeiterschutz auch auf die Hausindustrie, also bis in die Familie hinein, ausdehnen soll. Das ist ebenfalls erreicht durch das stete Drängen der Sozialdemokratie auf den Erlaß solcher Bestimmungen.

In derartigen Fällen hat jedoch Herr Dr. Freund noch einen Ausweg, er kann sich auf seine höhere Weisheit berufen, die ihm die Gewißheit giebt, daß noch viel mehr erreicht worden wäre, wenn die böse Sozialdemokratie nicht das „Bleigewicht“ gewesen wäre. Wie aber steht es in den Landtagen? Wir haben bekanntlich solche mit sozialdemokratischen Abgeordneten und solche ohne sozialdemokratische Abgeordnete. Wo wird mehr erreicht zu Gunsten der Arbeiter? Etwa in Preußen und Sachsen, wo die Arbeiter durch sozialdemokratische Abgeordnete nicht ge—schädigt werden? Im Gegenteil, gerade in diesen Ländern geschieht am wenigsten für die Arbeiter. Dagegen weisen die Länder, in deren Landtagen die Sozialdemokraten einen gewissen Einfluß haben, so Bayern, Hessen, Württemberg, manchen Fortschritt auf sozialpolitischem Gebiete auf. Als Beispiel wollen wir nur auf die Gewerbeaufsicht hinweisen, die in den Ländern mit dem „Bleigewicht der Sozialdemokratie“ auf einer viel höheren Stufe steht als in Preußen und Sachsen. Schließlich sind aber die Erfahrungen in Sachsen für unsere Frage von ganz besonderem Interesse. Früher hatten auch wir in unserem Landtage sozialdemokratische Abgeordnete, und erst durch die letzte Wahlrechts-„Reform“ sind sie dort beseitigt worden. Welche Folgen hat dies gehabt? Ist nun plötzlich im sächsischen Landtage die früher durch das „Bleigewicht der Sozialdemokratie“ niedergehaltene bürgerliche Arbeiterfreundlichkeit in die Höhe geschossen und welche Früchte hat sie gezeitigt? Herr Dr. Freund und seine Gläubiger mögen sich danach bei den sächsischen Arbeitern erkundigen, sie werden schon die passende Antwort erhalten.

Nein, die Verhältnisse liegen heute genau so, wie zu Bismarcks Zeiten. Was die Arbeiter erreichen, verdanken sie einzig und allein ihrer eigenen Macht; und die nach eigener Macht strebende Arbeiterschaft ist die Sozialdemokratie. Das wissen auch unsere Gegner ganz gut. Denn sobald die Arbeiter ernsthaft nach der Verbesserung ihrer Lage streben, werden sie stets als Sozialdemokraten bekämpft, gleichgültig, ob sie sich Sozialdemokraten nennen oder nicht. Deshalb bleibt für die Arbeiter keine Wahl: entweder streben sie nach Verbesserung ihrer Lage, und dann werden sie stets die Entrüstung der herrschenden Klasse und ihrer Freunde von wegen der bösen Sozialdemokratie auf sich nehmen müssen; oder aber die Arbeiter wollen sich des Lobes der „guten“ Gesellschaft erfreuen, und dann müssen sie sich widerstandslos ausbeuten und bedrücken lassen.

Das erfährt jeder Arbeiter, sobald er ins praktische Leben hinaustritt. Deshalb sind auch alle Versuche, die Arbeiter durch schöne Worte von der bösen Sozialdemokratie abzuwenden, gescheitert, trotzdem diese Versuche genau nach dem Rezept des Herrn Dr. Freund schon sehr oft gemacht worden sind. Die glänzende Entdeckung des Herrn Dr. Freund hat mithin eine neue Weisheit nur für den Entdecker selbst zu Tage gefördert. Für die Arbeiter dagegen bietet sie die erwünschte Gelegenheit, die alten Erfahrungen Freund und Feind wieder einmal vor Augen zu führen und zu zeigen, daß sie auch heute noch lange nicht veraltet sind.

gh.

Politische Uebersicht.

Wann wird er fertig?

Der Zolltarif natürlich, das große Sorgenkind. Die Berechnung der Köln. Volksztg., die ihm noch 70 Tage Kommissionsberatung voraussagt und das Ende der Kommissionstagung auf Mitte November prophezeit, hat eine kleine Diskussion hervorgerufen. Die agrarische Presse fragt erschreckt: Geht's nicht kürzer abzumachen?

Die Deutsche Tageszeitung weiß, wie das zu machen wäre. Die Kommission soll, anstatt der bisherigen vier, täglich 6 bis 7 Stunden tagen, soll nicht vier, sondern fünf und noch besser sechs Sitzungen pro Woche abhalten. Und im übrigen verläßt sich das Bündlerblatt auf die beruhigende Wirkung der Zeit und die einschläfernde Wirkung der Sommerhitze. Es schreibt:

„. . . Wir vermuten auch, daß sie im Sommer viel schneller arbeiten wird. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Arbeit der Kommissionen wesentlich gefördert wird, wenn der Reichstag selbst nicht versammelt ist. Das Redebedürfnis pflegt in solcher Zeit geringer zu sein, da die Mitglieder lediglich auf sich angewiesen sind. Auch das rein menschliche und mit der fortschreitenden Jahreszeit immer stärker werdende Ruhebedürfnis wird zur Förderung der Beratung nicht unwesentlich beitragen. Wir halten es gar nicht für ausgeschlossen, daß die Kommission überhaupt keine Hochsommerpause (die Köln. Volksztg. hatte sechs Wochen dafür angesetzt. R. d. S. A.-Z.) brauchen wird, sondern schon im August am Ende ihrer Beratungen angelangt ist. Vielleicht ist diese Hoffnung etwas zu optimistisch; aber man darf mit einiger Sicherheit annehmen, daß ihre Beratungen spätestens beim Eintritte des Frühherbstes abgeschlossen sind.“

Obstruktion fürchtet die Deutsche Tagesztg. nicht, denn die Vertreter der Linken hätten ja mehrfach „und in einer Weise, die die Annahme von Hintergedanken ausschloß, hervorgehoben, daß auch ihnen daran liege, die Vorlagen möglichst bald wieder an das Plenum des Reichstages zu bringen, damit sie dort in voller

Joseph Conrad.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassirer.

(13. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

X.

Der nächste Morgen fand Jos bereits um halb sieben Uhr auf dem Bahnhof in der Fenchurchstraße. Halb sieben Uhr früh ist für diesen Teil der Stadt eine recht unangenehme Zeit. Die Straßen sehen noch schmutzig aus; in den Häusern ist es noch still; die Geschäftsläden sind noch geschlossen, und unsaubere Mädchen fegen vor den Hausthüren; niemand ist auf der Straße zu sehen, höchstens Männer, die sich zu ihrer Arbeit begeben, ein paar alte Weiber, die zu Markte gehen und jener Rest, der in dem ersten besten Loche, das er findet, die Nacht verbringt und sein Leben auf eine Weise fristet, zu der sich ihm gerade die Gelegenheit bietet. Blökende Schafe und brüllendes Rindvieh werden von Schlächterburschen des Weges getrieben, und gähnende Schutzleute unterhalten sich darüber, daß sie durch eine weitere „Belastung“ zu Gunsten der Arbeiter konkurrenzunfähig würden und sicher zu Grunde gehen müßten. Solange die Rücksicht auf den Profit der Unternehmer mit denen die Atmosphäre gesättigt ist, tritt noch die feuchte Morgenluft. Kein Wunder, daß die Wirtshäuser auf ihre Kunden solchen Reiz ausüben!

Noch bevor Jos auf den Bahnhof kam, hatte er bereits „Einen“ zu sich genommen, nur „um seinen Geist ein wenig zu beleben“; der Dockarbeiter hatte ihm einen Schilling geborgt, und der Schnaps hatte ihm doch am vorigen Abend so gut gethan, daß er es für sehr vernünftig hielt, den Tag gleich mit einem so vorzüglichen Heilmittel zu beginnen.

Als er auf den Bahnhof kam, war der Zug nach Tidal Basin bereits mit Dockarbeitern gefüllt, die sämtlich nach den Albert- und Victoria-Docks wollten, in denen gegen tausend Leute Beschäftigung finden.

Man nimmt an, daß zwanzigtausend Einwohner Londons sich Dockarbeiter nennen, von dieser Anzahl wird jedoch fast die Hälfte jeden Tag wieder fortgeschickt, und um diese vermehrt sich dann die Zahl der Beschäftigungslosen.

Zehntausend! Gerade die Zahl jener Oberen, von denen das Publikum so gern spricht.

Die untersten Zehntausend mit ihren Frauen und Kindern!

„Steig' hier ein,“ rief Jos sein Freund zu. „Kameraden, hier ist ein neuer Gefährte, der mit nach den Docks will und sich gern dort etwas verdienen möchte.“

Der Wagen faßte gegen vierzig Personen; alles schmutzig gekleidete, unrasierte Leute, deren Gesichter Spuren von Hunger und Entbehrung zeigten. Einige hatten etwas zum Essen in ihren Taschentüchern eingebunden, und einigen guckten aus ihren Taschen die Flaschen heraus. Alle hatten ungekämmtes Haar, ungeputzte Stiefel, schmutzige Hände und waren im Gesicht ungewaschen. Einige schliefen, andere rauchten, und drei oder vier versuchten, sich über die anderen lustig zu machen.

„Wach' auf, Jim!“ rief ein junger Mann, einen älteren Kameraden anstoßend. „Wenn Du nicht zu arbeiten hast, schläfst Du ja immer, alter Junge.“

Jim erhob sein Haupt und sah den Mann, der ihn angeredet hatte, recht dumm an. Dann ließ er seinen Kopf wieder zurückfallen und schlief weiter.

„Habt Ihr denn schon gehört, was wir Arbeitslosen am Jubiläumstage thun sollen?“ fuhr der junge Mann fort, sich an die anderen wendend.

„Was denn?“

„Wir sollen zu zwei und zwei Cheapside hinunter an der Königin vorbei gehen; wir sollen Buße thun in weißen Gewändern und mit Lichtern in der Hand; so habe ich es wenigstens in der Zeitung gelesen.“

Dann sangen die Leute ein Lied, das anfing:

„Auf der Landstraße geh'n verbummelnd wir.“

Der Wagen war voll Tabakrauch und dabei alle Fenster geschlossen. Die Leute schienen sich in diesem Dunst wohl zu fühlen. Jos jedoch, in dessen Lunge wohl noch einige Spuren frischer Landluft zu finden sein mochten, glaubte ersticken zu müssen. Die Hände in den Taschen, saß er aufrecht da, sprach kein Wort und sah starr vor sich hin. Seinen Gefährten gegenüber bewahrte er eine abwartende Haltung. Selten sagte er mehr als „Ja“ oder „Nein“. Wenn er wollte, konnte er sich ganz gut unterhalten, ja er war sogar zu Zeiten selbst überrascht, wenn er sich sprechen hörte, denn, wie es oft bei ungebildeten Leuten der Fall ist, er wußte mehr, als er zu wissen glaubte; es war ihm lieber, wenn er still sitzen und zuhören konnte, sehen, hören und sich eine eigene Meinung bilden.

Auf jeder Station stiegen neue Passagiere ein, und da die Sitzgelegenheiten nicht mehr vorhanden waren, so stellten sie sich in die Mitte des Wagens, lehnten sich gegen die Fenster oder setzten sich auf die Knie der bereits Anwesenden. „Halloh, Tom“ und „Hedo, Bill“ hörte man auf jedem Bahnsteig rufen, damit war die Einladung gegeben, eine Prieme Tabak zu erweisen oder nehmen oder jemanden irgend einen Gefallen zu erweisen oder von ihm entgegenzunehmen. Diese Leute leben von der Großmut ihrer Kameraden, und das einzig Gute, das von der Arbeitslosigkeit herauskommt, ist der Grundsatz: „Ich helfe Dir und Du hilfst mir, weil wir beide in der menschlichen Gesellschaft keinen Platz finden können.“

In Tidal Basin stiegen sämtliche Leute aus und verließen den Bahnhof. Sie gingen nach den Docks, wobei einige unterwegs erst in einer „Destille“ einkehrten und es den andern überließen, sich an den Thoren der Docks, an denen bereits Hunderte von Männern standen, herumzudrücken und zu stoßen. An den Thoren der Albert- und Victoria-Docks standen Schutzleute, die die Ordnung aufrecht erhielten, während die Leute eintraten, um sich zunächst nach einem bedeckten Schuppen zu begeben, um sich das Recht zu erbetteln, sich den ganzen Tag placken und wie Galeerensklaven arbeiten zu dürfen, nur um für die Frauen und Kinder ein paar Pfennige Geld zu verdienen. Auch Jos und sein Freund traten in diesen Schuppen und brauchten dort nicht lange auf den Arbeitsinspektor zu warten, der, ein Notizbuch und mehrere Zettel in seiner Hand haltend, bald erschien. Sein Gesicht hätte jedem Künstler als Studie dienen können. Er sprach zu den Leuten in einem Tone, in dem eben nur ein Arbeitsinspektor sprechen kann, in einem Tone, in dem lumpige, arbeitslose Gesellschaft nur von ihresgleichen angesprochen werden können. Und doch würden diese Leute, nur um Arbeit zu bekommen, ihm den Staub von seinen